

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Zurück zur Scholle.

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Sind Sie nun mürbe, mein lieber Knorred!“ sagte der Baron und klopfte ihm auf die Schulter. „Sehen Sie einmal, Sie richten mit Ihrem Dickschädel nichts aus. Werfen Sie mir wirklich den Kram vor die Füße, dann wirtschaften wir mit Thomas Hauschild weiter. Hedwig kommt her. Ich finde sie schon. Sie hat in Zdurotschin daselbe Billett wie Hugo gelöst, und zwar nach Halle. Wir machen Hochzeit. Ihre Einwilligung ist dazu nicht nötig. Und dann werden Sie schon ganz von selbst wiederkommen.“

August Knorred knüllte mit der rechten Hand seine Mütze zusammen.

„Also, wie stehen wir?“ rief Fritz von Winkelberg und schlug ihm auf die Schulter.

„Wie der Herr Baron befehlen!“ sagte der Inspektor und ging.

Fritz von Winkelberg atmete erleichtert auf und schrieb einen Brief nach Halle.

Als August Knorred die Haustür erreicht hatte, durch die er über fünfundsanzig Jahre gegangen war, mußte er sich an den Pfosten halten. Sein Gang war unsicher und tappend. Frau Knorred öffnete die Tür.

„August!“ schrie sie auf, als sie ihn taumeln sah. „Was ist dir!“

„Nichts!“ sagte er ruhig und raffte sich zusammen. „Es war so ein kleiner Schwindelanfall. Wir ziehen morgen nach Zdurotschin. Der Herr Baron hat mir gekündigt.“

Frau Knorred entfiel vor Schreck der Leichter. Das Licht erlosch.

„Auf Thomas!“ befahl er mit fester Stimme. „Er muß ein Telegramm nach Luschelau bringen. Der alte Abraham muß morgen herkommen.“

Zehn Minuten später sprengte der Gehilfe in voller Karriere in die Nacht hinein.

XXI.

August Knorred schlief diese Nacht nicht. Zuerst holte er seine Wirtschaftsbücher heran und begann zu rechnen. Frau Knorred, die sich noch immer nicht zu fassen wußte, sah zusammengesunken auf dem Stuhl hinter dem Ofen und schluchzte leise in ihre Schürze.

„Was soll das?“ rief August Knorred barsch. „Das hilft nichts. Hol dir zwei Mäde und pack die Sachen. Morgen früh ziehen wir. Es bleibt dabei. Hör auf zu lamentieren.“

„August!“ stöhnte sie. „Wovon sollen wir leben? Wir haben doch nichts als dein Gehalt!“

„Ein Jahr halten wir's aus!“ wies er sie zurecht. „Und für das Weitere wird der Herrgott sorgen. Ist's hier mit

Brigitawe ganz und gar aus, dann such ich mir eine andere Stellung!“

„Du bist doch ein alter Mann!“ rief sie. „Wiß doch nach! Dich nimmt doch keiner mehr als Inspektor.“

„Das wollen wir erst mal sehen. Ich nehm's mit jedem Jungen auf.“

Da wußte sie, daß nichts gegen ihn und seinen Starrsinn auszurichten war. Sie ging langsam hinaus und holte sich ein paar Mäde, um das Geschirr und die Wäsche einzupacken. Eine halbe Stunde später hörte sie August Knorred im Schlafzimmer herumhantieren. Alle Hoffnung aber hatte sie noch nicht verloren. Sie konnte nicht glauben, daß sie der Baron ziehen lassen würde.

Der Inspektor aber rechnete, schloß die Zahlenreihen ab, überblickte den Inhalt der Kasse und machte einen Rundgang durch die Ställe. Dann kam Thomas Hauschild zurüd. Dem übergab er die Bücher und die Kasse, prägte ihm die Arbeiten für die nächsten Wochen ein und ließ ihn nicht eher los, bis er alles vom Herzen herunter hatte. Da schlug es Mitternacht.

„Wenn Sie was nicht wissen,“ sagte August Knorred und stand auf, „dann kommen Sie zu mir. Ich wohne in Zdurotschin. Halten Sie die Ohren steif, daß nichts verstaumt wird. Ich werd hin und wieder selbst zum Rechten sehen kommen. Wenn Sie nicht aufpassen, ist unsere Freundschaft aus. Dann mögen Sie selbst sehen, wie Sie mit Hedwig zurecht kommen.“

Thomas Hauschild versprach es ihm in die Hand und legte sich schlafen, denn er war übermüdet.

August Knorred aber nahm Stock und Mütze und ging mit starken, langsamen Schritten durch die Felder. Matt nur schimmerte die Mondsilber durch die unbeweglichen Wolkenschleier der Nacht. August Knorred brauchte kein Licht. Er kannte in der Gemarkung Brigitawe jeden Stein. Links und rechts streckten sich die dünnen, zähen Halme des Roggens in die Höhe. Sie leuchteten schon gelblich. Acht Tage noch, dann fiel der erste Sensenwurf. Er hob die Hand und ließ die Halme durch die Finger gleiten. Eine Aehre blieb darin hängen. Sie war voll und schwer und strotzte von Körnern. Das war seine Arbeit, seine treue Arbeit seit fünfundsanzig Jahren. Und das sollte jetzt plötzlich ein Ende haben! Gesenkten Hauptes schritt er weiter, durch den fetten, raschelnden Weizen, durch die flüsternde Gerste, die der sanfte Nachtwind fürchte, durch die dunklen Kartoffelfelder und an den schnurgeraden Rübenfurden entlang. Drei Stunden wanderte er, sprang über Gräben, strich am Waldrande entlang, umkreiste fast die ganze Gemarkung bis nach Altforge hinunter, wandte sich endlich und machte sich auf den Rückweg, als im Osten gerade der erste Morgenschimmer erwachte. Auf der Schwedenschanze, von deren freier Höhe man das ganze Dorf und den größten Teil der Gemarkung übersehen konnte, machte er halt. Lange ließ er seinen Blick in die Runde schweifen und nahm Ab-

schied von dem Boden, der ihm durch fünfundsiebenzig Jahre harter Arbeit seine Heimat geworden war.

Da fiel drüben an der hohen Ede des Südbreviers ein lauter Schuß. August Knorred sah sogar die Flamme des Pulvers aufleuchten. Zuerst dachte er an den Förster, dann an Moritz Gassel, der da einen Rehbod zur Strecke gebracht haben konnte. Aber er vertwarf diesen Gedanken bald und schöpfte Verdacht. Die beiden hatten es nicht nötig, sich in der Nacht, wo alles schlief, auf den Anstand hinauszuverstehen.

Eine halbe Stunde später klopfte August Knorred mit seinem Stocke an die Fensterläden des Försterhauses. Karl Ruppert steckte den struppigen Kopf heraus, wies die Hunde, die fürchterlich lárnten, zur Ruhe und fragte, was los sei. „Da drüben ist eben ein Schuß gefallen!“ sagte der Inspektor und wies mit dem Stocke nach dem Südbrevier.

„Ja!“ knirschte der Förster leise. „Ich weiß schon. Es widert einer. Aber ich krieg ihn noch. Er muß erst sicher werden!“

„Wer ist's?“

„Ich hab den Neujdel im Verdacht.“

„Da seht Euch vor!“ warnte August Knorred. „Der hat eine sichere Hand!“

„Keine Sorge!“ knurrte der Förster. „Der läuft mir schon mal vor die Pistole. Dann kann er sich seine Knochen im Schnupftüchel nach Hause tragen.“

„Rebt wohl!“ sagte der Inspektor und reichte ihm die Hand.

„Wollt Ihr nicht reinkommen? Was seid Ihr denn schon so zeitig auf den Beinen?“

„Ich wollte bloß Adieu sagen!“ meinte August Knorred. „Der Herr Baron hat mir gestern gekündigt. Ich zieh nach Zburtschin.“

Dem Förster blieb vor Schreck der Mund offenstehen. „Gekündigt!“ stotterte er endlich. „Ja, warum denn?“

August Knorred hob die Schultern und ließ sie fallen. „Das sind die neuen Herren!“ knirschte der alte Waldmann. „Da wird mir's wohl auch bald an den Kragen gehen!“

„Nein!“ sagte August Knorred. „Da ist keine Gefahr. Das war eine rein persönliche Sache.“

Damit wandte er sich. Der Förster schüttelte den Kopf, sah ihm nach und schloß dann das Fenster.

Als August Knorred wieder auf dem Gutshof eintraf, erglöhte der Osten im dunklen Sonnenschein. Er ließ drei Kellnerwagen anspannen und vor seine Tür fahren. Dann wurden die Möbelstücke einzeln herausgetragen und aufgeladen. Da viele Hände zugriffen, verlief die Arbeit schnell und ohne Stoden. Die Dienstkleute steckten die Köpfe zusammen und küsterten leise miteinander. August Knorred sprach kein unnütziges Wort, prüfte sorgsam, ob jedes Möbel auch ordentlich festgeschnürt war, und schickte seine Frau noch einmal in die Ställe, um das Vieh zu versehen und das Melken zu beaufsichtigen. Die Möbel aus Thomas Hauschild's Giebelstube, die mit zum Knorred'schen Haushalt gehörten, wurden nicht heruntergetragen. August Knorred ließ sie da, weil Thomas Hauschild darum bat.

„Lange dauert's ja nicht!“ meinte der Gehilfe. „Sie werden ja doch bald wiederkommen!“

Darauf gab ihm der Inspektor keine Antwort.

Blöthlich rollte ein leichtes Wägelchen in den Gutshof. Das war der alte Abraham. Als er die vollgepackten Kellnerwagen erblickte, begann er sofort zu schreien und mit den Händen durch die Luft zu schlagen. August Knorred beruhigte ihn, so gut es ging, schleppte ihn in eine der leergeräumten Stuben und legte ihm mit kurzen Worten dar, was vorgefallen war.

„Er ist meischugge, und Sie sind meischugge!“ rief der alte Abraham voll echter Verzweiflung. „Sie sind alle beide verrückt und meischugge!“

„So sieht's aus,“ meinte der Inspektor ernst. „Aber es ist nicht so.“

„Nu?“ fragte der alte Abraham mit fliegender Stimme. „Warum wollen Sie nicht, daß er sie heiratet?“

„Weil ich nicht will,“ sprach August Knorred fest, „daß der Herr Baron später einmal mit seinen Kindern betteln geht.“

„Sie haben recht!“ schrie der alte Abraham. „Sie haben ganz recht. Er muß eine Partie machen, sonst geschieht ein Unglück. Es wird ein Unglück geschehen, und er kann Brihtawe nicht halten.“

Und eilig stob der alte Abraham zum Baron.

Früh von Winkelberg war eben aufgestanden und sah mit Ingrimm, daß August Knorred Ernst machte. Da schoß der alte Abraham zu ihm herein.

„Herr Baron!“ rief er atemlos. „Sie werden doch den Herrn Knorred nicht fortjchicken. Das gibt ein Unglück. Das muß ein Unglück geben. Sie müssen die Kündigung zurücknehmen! Was wollen Sie ohne Inspektor machen!“

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr Abraham,“ erwiderte Fröh von Winkelberg und unterdrückte mühsam seine Aufregung. „Ich schicke Herrn Knorred nicht weg, er geht von selbst. Ich verliere ihn nicht gern. Das weiß er!“

„Geben Sie ihm ein gutes Wort!“ rief der alte Abraham. „Ein einziges, gutes Wörtchen, und er bleibt. Er wartet nur drauf. Er will bleiben. Es ist der tüchtigste Inspektor im ganzen Kreise.“

„Ich weiß es!“ sprach der Baron ruhig. „Aber kein Mensch ist unersehtlich.“

„Herr Baron!“ schrie der alte Abraham in höchster Seelenangst. „Sie können doch nicht das Fräuleinchen heiraten. Sie müssen eine Partie machen, eine seine Partie.“

Fröh von Winkelberg drehte ihm den Rücken. Aber der alte Abraham ließ sich nicht so leicht verblüffen.

„Herr Baron!“ rief er und unterstützte seine Argumente durch die lebhaftesten Handbewegungen, die ihm zu Gebote standen. „Herr Baron, der Herr Knorred ist im Recht, ganz im Recht. Das ist kein Kündigungsgrund. Er hat's im Kontrakt. Er ist vollständig im Recht!“

„Ich auch!“ sagte Fröh von Winkelberg trocken. „Aber er ist besser im Recht!“ trumpfte der alte Abraham auf.

„Erparen Sie sich Ihre Vermittlung,“ sprach der Baron und wandte sich wieder um. „Ich gebe nicht nach. Es sieht auch viel schlimmer aus, als es ist. Herr Knorred wird in vier Wochen wieder hier sein. Ganz von selbst wird er ankommen, wenn ich erst sein Schwiegerjohn bin.“

„Er kommt nicht, Herr Baron!“ verschwur sich der alte Abraham. „Ich kenn ihn besser. Er kommt nicht, wenn Sie ihn nicht bitten.“

„Dann mag er bleiben!“ rief Fröh von Winkelberg ärgerlich. „Aber ich werde ihm beweisen, daß ich Manns genug bin, mein Gut selbst zu bewirtschaften. Das können Sie ihm meinetwegen sagen!“

Damit ließ er den alten Abraham allein. Aufgeregt zappelte der wieder über den Hof zurück. August Knorred nahm ihn deiseite. Ohne zu fragen, las er in Abraham's Gesicht, daß er nichts ausgerichtet hatte.

„Sie sind beide verrückt und meischugge!“ höhnte er und wußte nicht aus noch ein. Er sank auf den letzten Stuhl und ließ die Arme hängen.

„Aber werdet aufpassen, Abraham,“ sprach August Knorred, „daß dieses Jahr gute Preise gemacht werden. Und auf die Versicherungen geht acht, daß sie nicht ablaufen.“

Der alte Abraham hörte nur mit halbem Ohre hin.

„Sie müssen nachgeben, Herr Knorred!“ rief er und sprang auf. „Sie müssen! Er hat Sie doch ganz in der Hand! Was sperren Sie sich lange. Es hat ja doch keinen Zweck.“

„Das ist meine Sorge!“ erwiderte der Inspektor und richtete sich stramm auf; eben trat Thomas Hauschild herein.

„Ich muß das wieder in Ordnung bringen, ich muß das wieder ganz in Ordnung bringen,“ murmelte der alte Abraham vor sich hin und ließ den Kopf hängen.

„Das geht nicht, das geht auf keinen Fall nicht.“

„Na!“ meinte Thomas Hauschild und kam näher. „Ich will auch mein Möglichstes tun, daß sich die Sache wieder zusammenzieht.“

(Fortsetzung folgt.)

Der andere Frühling.

Von Rudolf Michael.

Durton, der englische Oberleutnant, schaute aus den breiten, weißen Hemdärmeln des Lazarett's und schaute zu beiden Seiten der Straße hinunter. In seinen scharfen Augen war Neugierde. Durch die Lippen blies er eine leichte, frivole Melodie. Es schien ihm gut zu gehen in diesen Tagen, als er zuerst wieder aufstehen durfte. Die Brust war von mehreren Schüssen getroffen. Einer hatte die Lunge gestreift. So war er in deutsche Hände gekommen.

Die Straße lag im blassen Sonnenlicht des Frühlings. Die Sonne tat wohl nach den langen, fargen Monaten der Entbehrung in Flandern. „Die deutschen Lazarette sind gar nicht schlecht“,

hatte er schon mehrere Male lachend zu seinen Kameraden gesagt, die mit ihm im Saal lagen. Aber so, wie er es sprach, klang es höhnisch. Er benutzte seine Kenntnis der deutschen Sprache gern dazu, spott zu thun, mit seinem leichten Spott den Grobmütigen zu spielen. Aber er fühlte dabei nicht, wie armselig das war.

Mit zwei anderen englischen Offizieren und zwei russischen Hauptleuten lag er zusammen. Aber die Sprachen nur wenig miteinander, wie kleine Kinder, denen die Mütter verboten haben, zusammen zu spielen. Ihre gemeinsamen Interessen waren wohl nur Schlafen, Essen und Rauchen, die Engländer ihre Pfeifen, die Russen ihre unentbehrlichen Zigaretten.

Hurton horchte auf, denn die StraÙe herunter kam der dumpfe Schall von Militärmusik. Und einige Minuten später brachen die Töne hell um die Ecke. Das waren aufrückende Truppen, ein Transport, der zum Bahnhof ging. Schwer klappte der Schritt der tausend Hähne. In beiden Seiten auf den FüÙstufen bränagten sich die Mütter und Kinder. Lachend unter Tränen. Die Kleinsten von den Kleinen marschierten mit im Takt und lächelten nicht den Ernst der Stunde. An den Gewehrläufen nickten Blumen. An den neuen grauen Köden steckte frisches Laub.

Hurton empfand die Kraft des Bildes. Er zog sich etwas vom Fenster zurück, aber er wandte den Blick nicht ab.

Da trat die Schwester neben ihn, schaute eine Weile hinaus und sagte dann nachdenklich und stolz: „Unsere Soldaten!“

Er erschrak ein wenig, weil er sie nicht gehört hatte.

„Ja, Soldaten,“ antwortete er kurz, als wolle er den Stolz der Schwester dämpfen.

Sie sah ihn fragend an.

Er fuhr fort, wie wenn er jedes Wort erwägte: „Frauen wissen nichts, verstehen nichts von den Soldaten.“

„Aber von den Söhnen,“ antwortete sie rasch. „Unsere Soldaten sind Väter und Söhne. Darum fühlen wir Stolz und Trauer, Herr Hurton.“

Er wandte sich ab und bat den einen russischen Hauptmann um eine Zigarette, der sich gerade eine neue anzündete. Dann blies er den blauen Rauch in dichten Wolken zwischen sich und die Schwester.

Schwester Hilde tat, als fühlte sie seine Ungezogenheit nicht, ging die Reihe der Betten entlang und glättete ruhig Decken und Kissen.

„Herr Hurton, wenn Sie mögen, dürfen Sie heute Nachmittag ein bisschen drauÙen im Park spazieren gehen. Der Arzt erlaubt es Ihnen.“

Damit wollte die Schwester ihre eigene Unruhe glätten. Der Oberleutnant nickte und lächelte.

„Ja, Schwester Hilde, Sie sind gut. Die beste Schwester von den deutschen.“

Schwester Hilde lag es auf der Zunge, noch etwas zu erwidern. Aber die Antwort erstickte ihr im Mund. Sie ging rasch hinaus und warf die Tür laut zu.

Die Offiziere lachten. Aber vielleicht wußte kaum einer, warum.

Schwester Hilde ging in ihr Zimmer, stand vor dem Spiegel und ordnete ihr Haar. Auf der Kommode stand das kleine schmale Bild eines deutschen Offiziers. Duer über die Uniform ein Gruß geschrieben in edligen, harten Zügen.

Ihre Herz wurde bang, die Augen matt. Sie mußte schluden, um sich zu beherrschen.

Sie hatte ihm ihre ganze Liebe mitgegeben. Er war mit Freude fortgegangen, damals, im ersten Feuer der Begeisterung. Nun hatte er seit drei Wochen nicht mehr geschrieben. Und in Polen waren schwere Tage.

Aber sie kam nicht dazu, ihren bangen Gedanken freien Lauf zu lassen. Sie wurde unten gerufen, einer anderen Schwester zu helfen. Da war sie wieder fest wie vorher.

Am Nachmittag dursteten die verwundeten fremden Offiziere im Park spazieren gehen. Der Park lag am Rande des kleinen Städtchens und grenzte hart an das Feld. Ueber Busch und Aker sah das Auge einen hellen Frühling liegen. So zart war das Licht, so weich der bunte Schimmer der Bäume, als wolle der Frühling mit besonderem Bedacht alle Not und allen Värm da drauÙen vergeffen machen.

In den Büschen kirschten und häuften die SpäÙen wie eine Schar wilder Kinder. Ueber den Birken lag ein röllich gelber Schleier, den der kleine, leichte Wind vergeblich fortzuwehen suchte. Ganz oben, in der blassen Höhe strebten zwei Störche dem deutschen Heere zu.

Oberleutnant Hurton ging allein, die Schwester folgte ihm nach einigen Schritten. Vor der hohen Orientär stand der Posten.

Hurton ging einen schmalen Weg zur Seite und wandte sich dem anderen Ende des Gartens zu. Er ging mit kurzen, hastigen Schritten. Aber er lächelte doch, wie schwach er war. Die Brust arbeitete noch nicht genug.

Da ließ er nach, so daß Schwester Hilde ihn einholte.

„Herr Hurton, Sie sollen sich aber schonen. Das soll eine Erholung sein.“

Der Oberleutnant lachte spöttisch.

„Eine Erholung für die Gefangenschaft? Wozu? Sagen Sie doch, wozu?“

„Herr Hurton, Sie sind umgezogen und undankbar.“

Er sagte ihren Arm, um sich zu stützen. Seine Schritte wurden noch langsamer.

Sie standen am Rande des Parks und sahen über den Aker hin. Hinter der jungen Winterfaat waren ein paar BüÙe und Eagen an der Arbeit. Die wurden von russischen Gefangenen geführt.

„Schade um das schöne Land!“ sagte Hurton, und seine Worte klangen selbstsam ehrlich. „Aber wir werden es doch verbrennen.“

Jetzt lächelte sie es, er wollte ihr wehtun, ihrem Stolz, ihrem Herzen, das so ganz an diesen Menschen und Saaten hing.

„Ja, brennen!“ lachte sie. „Ja freilich, es brennt, von unsern Herzen! Und Sie werden nichts mehr dagegen tun können, mein lieber Oberleutnant!“

Das sagte sie übertrieben höflich. Und er war verlegt. Man sah es an seinem Gesicht, über das ein Betren und Juden ging.

Sie empfand ein wenig Befriedigung, tapfer gewesen zu sein.

Sie gingen weiter. Sie wollte aus Uebermut ein Lied trällern, ein Lied, das ihn ärgern mußte. Aber sie nahm sich noch zusammen.

„Und schade auch um die hübschen, deutschen Frauen,“ fuhr er dann fort, „die so leiden müssen!“ Dabei presste er ihren Arm fest zu den seinen und ließ seine Augen nicht von ihrem Gesicht.

Sie wurde rot. Dann machte sie sich hastig frei von ihm, so daß er einen Augenblick wankte. Ihre Worte kamen hart und gepreßt heraus.

„Nicht schade, Herr Oberleutnant! Nein! Sondern Gottsedank! Was haben Sie für eine Meinung von deutschen Frauen? Sie! Ob wir können leiden! Da soll an unserm Leib England verschicken!“

Sie lachte bitter. Und ihr Atem ging schwer.

Der englische Offizier schwieg deutlich.

Dann wüÙlich strich sich Schwester Hilde mit der Hand durch's Haar, als käme ihr Bestimmung. Sie starrte eine Weile geradeaus, dann sagte sie weich:

„Sie haben sich einen Augenblick vergeffen, Herr Hurton. Kommen Sie, es wird kühl. Ihre Brust ist noch schwach. Sie müssen wieder liegen.“

Sie nahm seinen Arm. Er ließ sich willig führen. Aber dann verzog er den Mund zu einem Lächeln und meinte: „Verliebtheit!“

Sie sah ihn an, bang und voll. Und ging doch wieder mit ihm und führte ihn in den Saal. Er lächelte sich recht schwach. „Sie müssen sich schonen“, sagte sie.

Als sie dann in ihrem Zimmer stand, konnte sie ihre Tränen nicht mehr zurückhalten. Aufrecht stand sie da und barg ihr Gesicht im Taschentuch. Sie trug einen Laß im Herzen gegen diesen englischen Offizier, daß sie sich selbst stärkte. Sie ärgerte sich, daß sie ihm nicht mehr gesagt hatte. Denn er war schlecht zu ihr gewesen. Er war kein Offizier.

Hundert Gedanken liefen ihr durch das erregte Gehirn. Drüber vergaß sie die Tränen.

Am demselben Abend wurden noch krank Offiziere eingeliefert. Schwester Hilde bekam drei Russen zu den andern, in demselben Saal. Sie kamen aus den letzten Kämpfen. Sie konnten aber noch nicht erfahren, woher.

Sie sorgte für die Drei wie für ihre Kinder und kam erst spät zur Nachtruhe.

Am andern Morgen war sie wieder voller Eifer, als wolle sie sich selbst betäuben, nicht zum Nachdenken kommen, etwas vergeffen.

Die neuen Offiziere erzählten von dem, was sie zuletzt gesehen und erlebt hatten. Schwester Hilde lehnte am Bettpfosten und horchte und verstand doch nichts. Sie hat den einen russischen Leutnant, einen Studenten, er möge doch deutsch erzählen, wenn er könne. Und der erzählte ihr. Sie sah auf dem Rand seines Bettes

(„Wir hatten die . . . Füsilier gegen uns. Die Preußen sagen, ein tapferes Regiment.“

(Schwester Hildes Augen wurden größer, als könne sie sehen, was er sagte.

(Die . . . Füsilier? Das war ja kein Regiment! So, ein gutes Regiment!

„Warum erzählen Sie nicht weiter, Herr Leutnant?“ fragte sie hastig.

„Aber ich erzähle doch Schwester!“

Sie hatte ganz überhört, daß er weiter sprach.

„Wir haben das Regiment kaputt gemacht“, fuhr der junge Offizier fort, und in seiner Stimme war Stolz und Trauer zugleich.

Sie schwieg und starrte ihn an.

„Sie werden blaß, Schwester“, sagte der Russe. „Dab' ich Ihnen weh getan?“

Schwester Hilde stand auf und biß die Zähne in die Lippen.

„Sie haben das Regiment vernichtet? Sagten Sie das Herr Leutnant? Dann waren Sie tapfer. Wirklich, Sie waren es.“

Wieder schwiegte sie einen Augenblick.

„Aber ich kann es noch nicht fassen. Das ist zu schwer. Doch es muß wohl wahr sein. Ja, — ich glaube, Sie lügen nicht.“

Langsam wandte sie sich vom Bett ab.

„Danke schön, Herr Leutnant.“

Ihre Hände lösten sich vom Betttrand und während sie sich

zum Gehen wandte, ging ihr Blick an Duxton vorbei, der zugehört hatte und seine Pfeife lässig rauchte. Da stieg ein heißes Gefühl in ihr auf, ein Haß: „Du, nur du, hast ihn mir getötet!“

Duxton hatte der letzte Spaziergang sehr geschadet. Er bekam Fieber und mußte liegen bleiben. Den ganzen Tag hatte Schwester Hilde an seinem Lager zu tun. Aber sie arbeitete wie eine Träumende. Die Hände schafften, als könnten sie nicht anders. Und sie sah keinen offen an.

So ging es drei Tage, da stand es mit dem englischen Oberleutnant sehr schlimm. Schwester Hilde mußte die ganze Nacht an seinem Bett wachen. Der Kranke wühlte unruhig in den Kissen und Decken. Sie zwang ihn zur Ruhe, kühlte ihm die Stirn und hielt ihm die Hände.

Der Kranke wachte mitten in der Nacht auf. Seine Augen waren blank und groß wie irre Sterne.

„Schwester Hilde,“ hauchte er mit trodener Stimme. Sie strich ihm über die Stirn und gab ihm zu trinken. Dann schlief er wieder. Sie wachte die ganze Nacht. Aber sie konnte nicht denken vor lauter Gedanken.

Am anderen Morgen brachte ihr die Post ein kleines Bäckchen aus dem Felde. Sie öffnete es ohne Reugierde. Seine Uhr war drin und sein Eisernes Kreuz. Sie legte beides zu seinen Briefen in ihren Schrank, weinte nicht, sondern ging still hinein zu dem kranken Offizier, für ihn zu sorgen. Sie mußte laufen und arbeiten wie eine Magd, sie wollte nicht nachdenken.

So ging es noch zwei Tage, dann drückte ihr der Stabsarzt die Hand.

„Schwester, Sie haben ihn durchgekriegt. Er ist unser Feind. Aber mein Gott, jetzt doch nur unser Kranker.“

Das sollte ein Vob sein. Sie hätte es als Schmerz empfinden müssen. Aber sie hatte noch nicht innere Ruhe genug, um sich das klar machen zu können.

Als es Duxton besser ging, suchte sie seinen Blick zu meiden. Sie hatte kein Bedürfnis, ihm irgend etwas zu sagen. Er war still und bat sie nur um das Nötigste.

Nur der junge, russische Leutnant, der Student, schien zu ahnen, wie weh er ihr mit seiner Erzählung getan. Er suchte gut zu ihr zu sein. Sie fühlte es dankbar. Aber sie sprach sich nicht aus.

Duxton kam gelegentlich mit dem Russen in ein kurzes Gespräch. „Was halten Sie von Schwester Hilde, Herr Oberleutnant?“ fragte der Ruße.

Duxton zuckte die Achsel. „Ich möchte, wir hätten viele Frauen, wie diese Deutsche es ist. Solche Frauen machen ein Volk stark und halten es jung. Glauben Sie es mir, mein lieber Oberleutnant. Glauben Sie es mir!“

Vermischtes.

• Die **Heubowle**. Bald wird die Venernte in vollem Gange sein und draußen vor den Stadttoren wird der süßliche Wohlgeruch frischen Heues die Luft erfüllen. Er ist allgemein bekannt und beliebt, aber die wenigsten wissen, daß er in sehr naher Verwandtschaft mit dem Dufte des Waldmeisters steht und daß man die geschätzte Maibowle aus — Gras bereiten kann. Es gibt nämlich eine Grasart, die sich durch ihren angenehmen Geruch vor allen anderen auszeichnet, d. i. Anthoxanthum odoratum, das gelbe Ruchgras. Die grünen Blättchen, welche die kleinen Blüten umgeben, sind mit kleinen gelben Pünktchen übersprengt, die wahrscheinlich Träger des Geruches sind. Der macht sich, während das Gras lebt, kaum bemerkbar, sondern entwickelt sich erst, wenn es geschnitten ist. Schon seit alten Zeiten mischen die Bauern das Gras unter den Rauchtobak, und auch bei der Bereitung von Schnupftabak wird es benutzt. Nun hat schon 1846 Meibtreu in Bonn nachgewiesen, daß der Niesstoff im Ruchgras derselbe ist wie der in den Tonkabohnen, das sogenannte Cumarin, das 1820 Vogel aus ihnen hergestellt hatte. Cumarin findet sich nun auch in den Blättern von Angraecum fragrans, das auf Mauritius als Aufgussgetränk benutzt wird, in den Blüten des gemeinen Steinlees und endlich im Waldmeister, asperata odorata. Meibtreu stellte nun seinerzeit Cumarin aus Ruchgras her und setzte damit eine Bowle an, die von sachverständigen Vereinen der Bonner Universität sehr gut befunden wurde. Seitdem hat man noch ab und zu Versuche gemacht, aus Gras Cumarin und Maitrant herzustellen, hat dann aber leider das sehr einfache Verfahren nicht mehr geübt. Vielleicht lebt es jetzt, wo man alles, was der heimische Boden liefert, gründlich auszunutzen strebt, wieder auf.

• **Fische im Herrenhaus**. Das preussische Herrenhaus geht gern seine eigenen Wege und macht es nicht immer so, wie andere Leute es gern haben möchten. Das preussische Abgeordnetenhaus wollte gern das Fischereigesetz verabschieden, eine umfangreiche, bedeutsame Vorlage, und man verlangte von der preussischen Pairskammer, daß sie in wenigen Tagen dieses Gesetz erledigen sollte. Da sagten aber diese Herren: „Nein, bloß seine Ueberstürzung!“ und lehnten eine solche Eile ab mit Ueberstunden statt ab. Nun ist die Vorlage gescheitert. Diese Fischerei-Tragikomödie erinnert an das erste Fischereigesetz in Preußen, das im Jahre 1874 dem Landtage vorlag. Damals war das Herrenhaus in wesentlich freundlicherer Stimmung, und ein lustiger Kopf unter den hohen Herren sorgte dafür, daß in die Kommission für dieses

Fischereigesetz nur Herren mit dazu geeigneten Namen kamen. So geschah es denn, daß in diesem Ausschuss ein Herr Fischer saß, ein Herr Salm, ein Herr v. Bloch, ein Dr. Veht usw. Wenn man sich bei der nächsten Beratung des Fischereigesetzes, das sicherlich dem nächsten Landtag wieder vorgelegt wird, denselben Scherz leisten wollte, so könnte man in die Kommission von 1915 oder 1916 wieder folgende Herren hineinwählen: Dr. Fischer, v. Bloch, Herr zu Salm-Portimar, Altgraf zu Salm-Beifferscheidt, Herr zu Salm-Salm und Graf zu Droste-Bispingen.

Büchertisch.

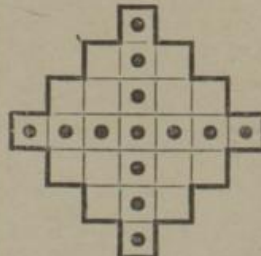
— **Inversicht**. Von **Houston Stewart Chambers** Lain, München, F. Brudmann N. G. Preis 50 Pfg. Unter den zahllosen Schriften zum Kriege und über den Krieg ist wohl keine, die allseitige Zustimmung gefunden hat wie Chambers' „Kriegsaussage“, die dem Verfasser das Eiserne Kreuz eintragen. Ein Weltweiser, der die ganze Weltung unserer Zeit in sich aufgenommen hat und der wie kaum ein zweiter die internationalen Verhältnisse überblickt, findet hier goldene Worte, um bei jedem einzelnen von uns das Vertrauen in unsere gerechte Sache und in unsere Kraft zu stärken.

— Als ein wirklicher **Schah** erweist sich namentlich für unsere tapferen Helbaranen, die ihr Leben im Dienste des Vaterlandes dransetzen, „**Kürschners Bücherschatz**“, die bekannte Sammlung illustrierter Romane und Novellen (Hermann Silliger Verlag, Berlin-Leipzig). Ungezählte Exemplare der bekannten rotbraunen Felle wandern wöchentlich und täglich ins Feld, in die Schützengräben, in die Quartiere im Feindeslande, auf die Kriegsschiffe und in die Lazarette. In nicht wenigen Ausforderungen zur Befreiung von Liebesgaben werden gerade die Bände von „Kürschners Bücherschatz“ an erster Stelle genannt. Die Feldgrauen erhalten hier für den erstaufliegenden billigen Preis von 20 Pfg. einen gehefteten und beschnittenen, also vollkommen lesefertigen Band mit gutem, deutschem und großen Druck. Zu diesen äußeren Vorzügen gesellt sich der gediegene und fesselnde Inhalt. In jeder Woche wird ein neuer Band ausgegeben; die neueste Erscheinung — Nr. 1014 — stellt eine ausgezeichnete Erzählung aus dem Thüringer Volksleben von E. Kriedberg „**Trochige Liebe**“ dar. Auch dieses Werk wird sicher auf den Beifall der zahlreichen Freunde von „Kürschners Bücherschatz“ sowohl in den Kreisen der Feldgrauen, als auch über diese hinaus zu rechnen haben.

— **Bürgers Gedichte**. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe, herausgegeben von Dr. Ernst Conzenthuis, mit zwei Wilsonischen Bürgers in Titel- und Kunstdruck, zwei Handdruckenproben und 18 Notenbeilagen. Bong's Goldene Klassiker-Bibliothek. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W 57. In zwei Leinenbänden 5 Mk. — Bürgers Gedichte werden hier in einer bisher noch nicht erreichten Vollständigkeit geboten durch die Aufnahme vieler in Zeitschriften und Musen-Almanachen usw. zerstreuter Gedichte. Eine umfangreiche Lebensbeschreibung, die zugleich die wirtschaftlichen und literarischen Zustände der Zeit berücksichtigt, zeigt dank der Fülle des handschriftlichen und noch unbenutzten Materials, das dem Herausgeber zur Verfügung stand, ein ergreifendes Bild von dem verworrenen Leben des Dichters. Die umfangreichen Anmerkungen vereinigen das gesamte wissenschaftliche Material und bringen nicht nur Worterklärungen und sachliche Erläuterungen zu einzelnen Versen, sondern sie berichten über die Entstehungsgeschichte jedes Gedichtes, weisen die Quellen nach, geben Aufschluss über alle vorhandenen Drucke und Verschiedenheiten des Textes, zeigen das Fortleben der Gedichte in Nachahmungen und Parodien, führen Stimmen der Zeitgenossen in Briefen und Besprechungen an — kurz, die Lebensgeschichte eines jeden einzelnen Gedichtes in literarischem Zusammenhang. Einen besonderen Reiz dürften der Ausgabe die Kompositionen aus den Musen-Almanachen verleihen, die erst in Faksimiledrucken, dann in den modernen Holmschlüssel übertragen, beigegeben sind. Zum ersten Male werden hier einer Ausgabe von Bürgers Gedichten die Musiknoten beigegeben.

Diamanträtsel.

In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben a a a a b b b d e e o o g h i i n n r r r r z derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen folgendes bedeuten:



- 1. Einen Buchstaben.
- 2. Geschenk der Erde.
- 3. Felsengruppe der sächs. Schweiz.
- 4. Eine Halbinsel.
- 5. Stadt in Schlesien.
- 6. Ein Tier.
- 7. Einen Buchstaben.

Die senkrechte und wagerechte Mittelreihe ergeben das Gleiche, Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Arithmogriphs in voriger Nummer:
Erde — Heber — Dee — Bern — Redbeere — Beer — Eber
Neeb — Erdbeben.